

Aus meinem Leben

Autor(en): **Schwab-Plüss, Magaretha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **21 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*

Nr. 2

21. Jahrgang

August 1956

Margaretha Schwab-Plüss-Nummer

Inhalt: Aus meinem Leben — Heimet (Dialektgedichte: Eusi Flue, Bischofsstei, S Eital, Uf der Belcheflue) — Us s Grosmueters Chinderzyt — Im Leben drin (Gedichte: Kinderaugen, Junge Hausfrau am Morgen, Das alte Paar, Kleine Dinge) — Nachbarinnen — Der Traum vo de Schlüssel — S Ghuzghüürigeeri — Vom Gärnha (Dialektgedichte: Es Wort, Gheimi Liebi, S Liechtli, No der Chranket, Heizue, Allei) — Das Hexlein

Aus meinem Leben

Meine Eltern waren schon einige Jahre verheiratet, als ich, just an meines Vaters Geburtstag, zur Welt kam. In seiner Freude rief er, dieses Doppelfest müsse alljährlich gefeiert werden. Er konnte es jedoch nie begehnen; denn nicht lange darauf erkrankte er schwer. Umsonst erhoffte er Heilung, indem er mit seiner Familie das neblige, von Kohlenstaub erfüllte Mülhausen im Elsass, wo meine Eltern, beide schweizerischer Herkunft, sich ein schönes trauliches Heim eingerichtet hatten, verliess und sich nach Sissach, der Heimat meiner Mutter begab. Der Arzt meinte, ein längerer Aufenthalt im Süden könnte vielleicht noch Rettung bringen, da aber seine Frau ihn mit ihrem kleinen Kinde nicht begleiten konnte, vielleicht auch, weil er seinen nahen Tod ahnte, lehnte er den Vorschlag ab. Damals entstanden die Verse:

Du sagst, wenn wir nach Süden eilten,
ans wolkenlose Mittelmeer
dort unter hohen Palmen weilten,
uns freuten an dem Blütenheer

Und lauschen von dem hohen Strande
des Meeres lautem Wellenschlag,
bewunderten die Welt von Stande,
die da sich aufbläht Tag für Tag —

Nein, wenden wir den Blick zurücke:
Des Südens ganze Herrlichkeit
könn't nicht die Sehnsucht stillen nach dem Glücke
entbehrter trauter Häuslichkeit.

Von meinem Vater habe ich die Liebe zur Dichtung und die Freude am eigenen dichterischen Schaffen geerbt. Ich war ein stilles, scheues Kind, wie

es einzige oft sind und es war gut, dass ich in der Schule mit andern Kindern zusammen kam, doch blieb ich versonnen, mehr in mich hinein als um mich herumhorchend. Ich las viel, indem ich wahllos in den Büchern herumstöberte, die mein Vater hinterlassen hatte. Eine Freundin und Nachbarin dagegen schenkte mir Bücher, die meinem Alter angemessen waren und mir viel Vergnügen gewährten.

Früh entstanden eigene dichterische Versuche, dem Lesebuch nachempfundene Verschen, von denen sich das eine und andere erhalten hat. Im Lesebuch der zweiten Klasse waren am Schluss der kleinen Gedichte, die wir lernten, in winziger Druckschrift die Namen der Dichter beigefügt: Wilhelm Hey, Hoffmann von Fallersleben u. a. Ich erinnere mich noch wohl, wie mich diese Namen interessierten, und wie ich versuchte, mir deren Träger vorzustellen. Eine herzensgute Tante, die Schwester meiner Mutter, erwärmte sich mehr und mehr für meine «Gedichte» und setzte grössere Hoffnungen darauf als die kleine Verfasserin selbst.

Nach den sechs Primarklassen besuchte ich die neugegründete Mädchensekundarschule in Sissach. Wir hatten eine geistvolle junge Lehrerin, Sophie Wirz aus Kilchberg, der ich viel verdanke, wie auch meinem Seelsorger, Pfarrer Karl Stockmeyer, der mich konfirmierte. Meine Schulzeit war eine sonnige, nur durch schwere Krankheiten getrübe Zeit. Auch die Welschlandzeit am lachenden Genfersee gehört zu meinen liebsten Erinnerungen. Ihr verdanke ich die Anregung zu meinem «Welschlandtagebuch».

Zurückgekehrt, begann ich meine Schulzeit in Basel, wo ich nach drei Jahren, die mir viel geboten hatten, das baselstädtische Lehrerinnenexamen für Mittelschulen bestand, dem unmittelbar das basellandschaftliche für Primarschulen folgte. Zwei günstige Lehrstellen standen mir in Aussicht; allein ich wollte selbst weiter lernen und wandte mich dem Hochschulstudium und zwar der deutschen Sprache und Literatur sowie der Kunstgeschichte zu; ich studierte in Basel und in Bern, wo ich auch promovierte.

Als das grösste Glück meines Lebens betrachte ich es, dass ich während eines Ferienaufenthaltes im Wallis — nach einer Reihe von Missverständnissen, falschen Auskünften, versäumten Fahrgelegenheiten usw. meinen spätern Gatten kennen lernte. Es folgten idyllische Jahre im Doktorhaus in Karlsruhe. Wie es aber so zu gehen pflegt, sah ich seinerzeit nicht völlig ein, welches Glück mir beschieden war, sondern litt unter Heimweh in der fremden Stadt, wo ich vorerst niemand kannte.

Da brach aber auch schon ein Unwetter über uns herein, das auch in tausend andere Familien zerstörend eingriff: der Krieg! Zunächst konnte mein Mann noch in Lazaretten im Lande selbst tätig sein; dann aber wurde er von einem Tag zum andern an die Front einberufen. Stundenlang liefen wir noch umher, um ihn mit dem Nötigsten zu versehen. Es folgten bange Monate, die sich zu Jahren ausdehnten. Oft wusste ich wochenlang nichts von meinem Gatten; die eigenen Briefe kamen alle zurück, während die Zeitungen von mörderischen Kämpfen berichteten. Wie er mir später sagte, war er mehrmals wie durch ein Wunder dem Tod entronnen.

Endlich wurde der ersehnte Waffenstillstand geschlossen. Ich war damals mit meinen beiden Kindern bei meiner Mutter in Sissach. Noch lange musste mein Mann auf die Einreiseerlaubnis in die Schweiz warten, und wir konnten uns jeweils nur jenseits der Grenze sehen und sprechen. Im Frühjahr 1919 war dann die ganze Familie wieder vereinigt. Wohin sich nun wenden? In Deutschland war die politische Lage noch ganz unsicher, die lange herrschende Hungersnot noch kaum behoben. So blieben wir in meinem Heimatlande, das mir

wie ein Paradies vorkam und wo mein Mann, der seinerzeit einen Teil seiner Studien in Basel absolviert hatte, in der Folge sich wieder einen Wirkungskreis schuf.

Meine dichterische Anlage, die freilich auch ihre Schattenseiten hat, half mir doch auch über diese schweren Zeiten hinweg. An die Öffentlichkeit trat ich zuerst mit einem anspruchslosen Bändchen von Mundartgedichten «*Lusch-tigs und Truurigs*», das bei Francke in Bern erschien und von Josef Viktor Widmann wohlwollend rezensiert wurde. Meine Dissertation, die den Titel trägt «*Leuthold und seine Vorbilder*» drang wohl kaum an die Öffentlichkeit. Leider verlor ich den kaum erreichten Anschluss an das heimische Schrifttum wieder und musste volle zehn Jahre warten, bis ich wieder einen Verleger fand, der mein illustriertes Büchlein mit Kindergedichten im Dialekt herausgab: «*Bei den Kleinen*» (erschieden bei Lüdin & Co., Liestal). Es folgten das Jungmädchenbuch «*Aus einem Welschland-tagebuch*», das bei G. Meyer in Zürich, sowie eine kleine Sammlung von Prosa und Gedichten «*Jugendland*», die wieder im Verlag Francke herauskam. Sodann nahmen die Stabbücher meine vor historischem Hintergrund sich abspielende Erzählung «*Zum Baselstab*» und unter dem Titel «*Menschen ohne Heimat*» drei Novellen in ihre Reihe auf (Verlag Friedr. Reinhardt, Basel). Gerne übernahm ich den Auftrag, den mir der Verlag Benno Schwabe erteilte, alemannische Verschen zu einem Tierbilderbuch zu schreiben. Ein zweites Mal veröffentlichte der Verlag Lüdin & Co., Liestal, etwas aus meiner Feder, nämlich «*De-heim und Dusse*», «*Värs und Gschichten us im Baselbiet*», welche kleine Sammlung, wie auch die bei Francke erschienenen Arbeiten, vergriffen ist. Mundartpoesie und Prosa hatten schon früher Eingang in das bei Orell Füssli verlegte Sammelbändchen «*Baselbieter Lüt*» gefunden. Im Verlag H. Majer, Basel, erschienen von mir in der Jugendschriftenserie «*Goldregen*» die Erzählungen «*Die Brüder*», «*Die gute Tat*», eine Pfadfindergeschichte und «*Ursli, der Autinarr*».

Meine letzten Veröffentlichungen sind «*Der kleine Hirte*», (D. Gundert-Verlag, Stuttgart), «*Die vier Schwestern von Villata*» (Gute Schriften, Basel), «*Gnadenbringende Weihnachtszeit*» (Verlag Reinhardt, Basel), «*Die Vergebung*» (Blaukreuzverlag Bern) und «*Angelo sucht sich eine Stelle*» (D. Gundert-Verlag, Stuttgart).

Im Ganzen war mein Weg an die Öffentlichkeit nicht leicht. Zuweilen habe ich das Gefühl, als ob mein Bestes noch in den Schubladen ruhe. Vor allem bin ich als Mundartdichterin gewürdigt worden, und ich gestehe, wie sehr es mich freut, dass Gedichte von mir in die heimatlichen Lesebücher gewandert sind und ich da und dort kleine Buben oder Mädchen sie aufsagen höre oder dass eine einfache Frau mich fragt, ob ich es sei, die Verse schreibe;



Dr. Margaretha Schwab-Plüss

sie lese sie gern und hebe sie auf. Dass ich aber ausser hochdeutscher Lyrik auch Balladen, Novellen, Romane und Dramen geschrieben habe, wissen nur wenige. Wie dem auch sei: Was ich geschrieben habe, habe ich schreiben müssen. Wenn etwas daran ist, was ich hoffe und glaube, wird es wohl zu seiner Zeit den Weg auch zu den andern finden.

Heimat

Eusi Flue

Bisch all wider anderscht, liebi Flue!
Lueg so gärn di a und ha nit gnue.
Guldig amme mitts dur Busch und Baum
dure Näbel güggelisch, wie im Traum
lacht es Ängeli ob im Wulchesaum.

Und es andersmol bisch wien e Brut,
wenn der Früelig chunnt und überlut
alles singt und juuchzget wyt und breit
und der wyssi Strüssli zuetrait
und uf dyni Chruusel s Chränzli leit.

Wien e Mueter — dunkts mi jelemol —
sägsch im Winter zobe: «Schlofet wohl,
Huus und Hof und Härde, lueget do,
ha my wyssi Decki um ech gno,
ass kei Find darf zuen ech zue cho!»

Aber in ere hälle Summernacht —
still isch s Tal, und umme s Bächli wacht —
e Königin bisch, wo hööch ob an is tront
bi de Stärne, wo keis Eländ wohnt —
Uf dy wyssi Stirne schynt der Mond.

Bischofstei

Alti Muure — blaue Himmel — Fohre —
In der Tiefi d Wält im Duft verlore —
Neume singe Chinder, lys und wyt,
öppis Heimeligs us alter Zyt —

Dä het mehr de Felse möge traue
as de Lüt, wo isch dohi cho baue.
Isch s vo Basel gsi der Bischof ächt,
ass me hätte ghört in dunkle Nächt?

Ischs e Ritter gsi? E Teil verzelle,
wenn s well rägne, tüe sys Hündli bälle,
schnuuf und chych und rüücheli es Ross,
stampf dur Hürscht und Gstüüd e wilde Tross.

Wär isch d Jumpfere gsi, wo chömm cho drinke
ans Margrethebrünnli und eim winke?
Mänge grabt und suecht verlorene Glanz —
D Wält het zuckt und d Spur verwüschet für ganz.

Uf die ärnschi Flue schynt d Obesunne,
und der Wald isch ganz mit Guld durspunne.
Us der Tiefi chömm Gloggetön —
Wält, de bisch voll Rätsel, aber schön!